

4

1927

Sächsische

Z

8^o

39

Landesbibl.

12/14



10
L. in R. B. 18. 206

Obersächsische Heimatstudien Heft 4

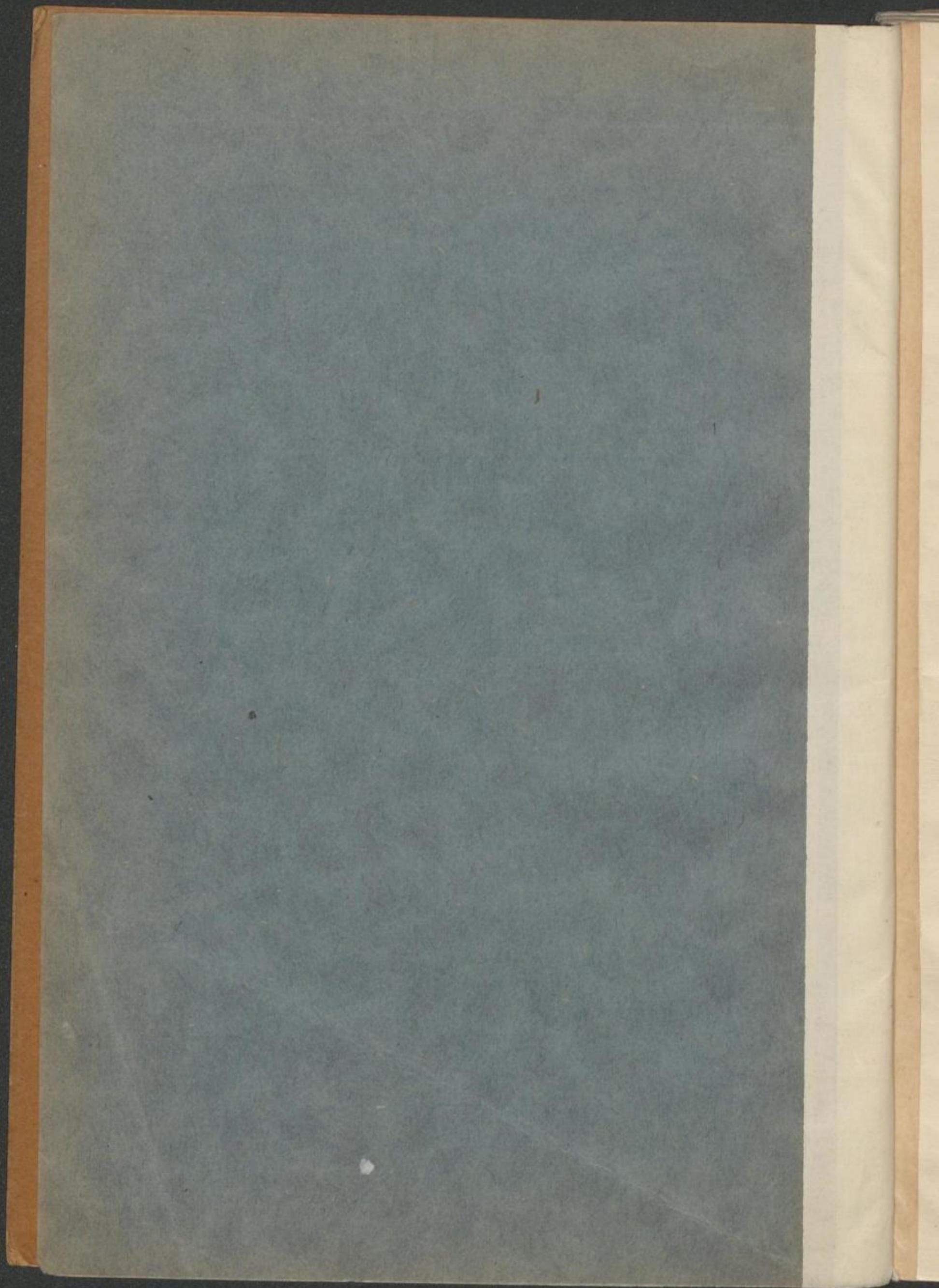
**Erzgebirgische
Exulantendörfer**

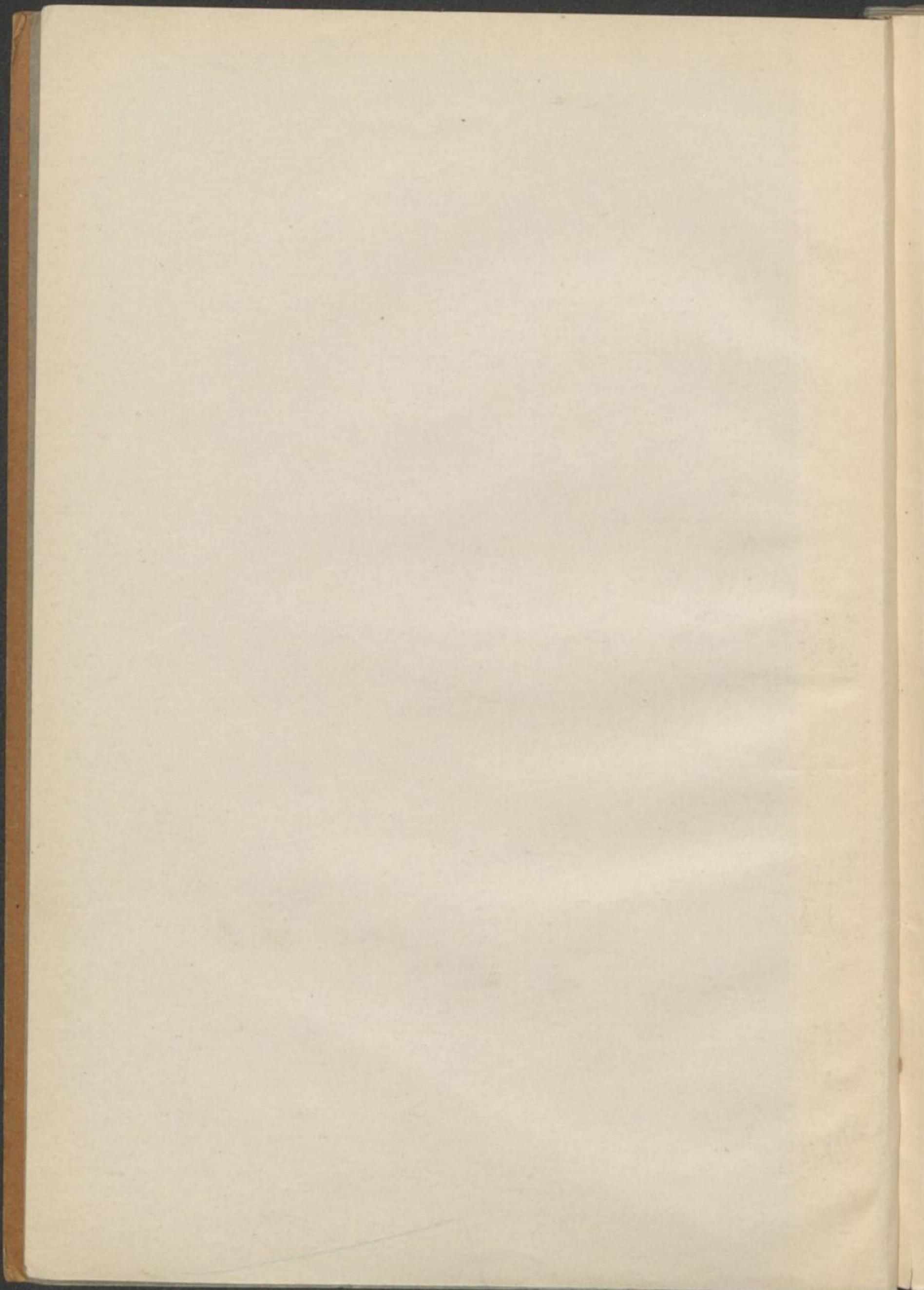
von

ALFRED DIETRICH

Wohland & Berthold Verlag Crimmitschau

d





Obersächsische Heimatstudien Heft 4

A. Dietrich, Exulantendörfer

Obersächsische

Heimatstudien

Exulantendörfer

von A. Dietrich
Verlag der Buchverlagsanstalt
in Leipzig
A. Dietrich, Leipzig

HEFT 4

Verlag der Buchverlagsanstalt
in Leipzig

Obersächsische Heimatstudien

Herausgegeben

von *Rudolf Kötzschke*

Professor der Sächsischen Geschichte

an der Universität Leipzig

in Verbindung mit

Dr. phil. Walter Uhlemann

Taucha

VIERTES HEFT

Sendungen nach Leipzig, Universitätsstraße 11III
(Seminar für Sächsische Geschichte)

Erzgebirgische Exulantendörfer

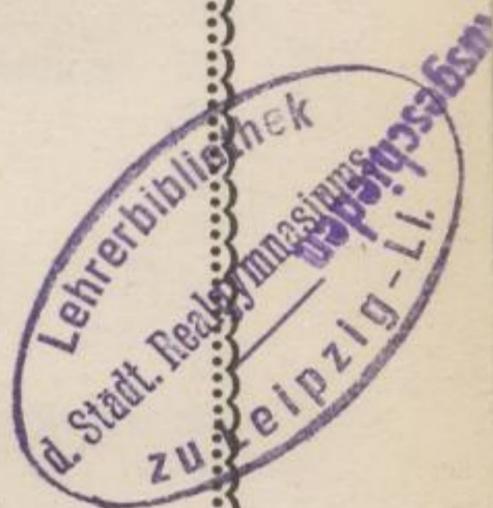
von

ALFRED DIETRICH

Rohland & Berthold Verlag
Crimmitschau

1927

g. 526 d
844



Oberrheinische
Erzgebirgsblätter
Exulantenblätter

ALFRED DIEBICH

Alle Rechte vorbehalten

Sächsische
Landesbibliothek

27. NOV. 1969

Dresden

INHALT

Einleitung	9
I. Das Erzgebirge, im besonderen die Herrschaft Purschenstein, im 30jährigen Krieg	11
1. Der Siedlungsbestand zu Beginn des Krieges und Rückblick auf die Zeit der ersten Besiedlung	11
2. „Im Kriegesleid“	16
a) Die unmittelbaren Kriegswirkungen	16
b) Das Exulantenelend	21
II. Die Gründung von Exulantendörfern am Ende des Krieges	28
1. Die einzelnen Dorfgründungen	30
a) Deutsch-Einsiedel	30
b) Heidelberg	31
c) Deutsch-Neudorf mit Deutsch-Catharinenberg	33
d) Niederseiffenbach	34
e) Oberseiffenbach	35
f) Neuwernsdorf	37
2. Der Siedlungsvorgang	40
a) Ursachen	40
b) Landnahme. Bindung an Herrschaft und Staat	42
c) Dorf- und Hausanlage	46
III. Kulturelles Leben in den Exulantendörfern nach ihrer Gründung	49
1. Wirtschaftliche Verhältnisse	49
2. Soziale Gliederung der Bevölkerung	53
3. Geistiges Leben	55
Schluß	57

Einleitung.

Das Deutschtum Böhmens steht heute—wie vor Jahrhunderten zur Hussitenzeit—in hartem Abwehrkampf gegen die zur Macht gekommenen Tschechen. Den Deutschböhmen, die für die kulturelle Entwicklung ihres Landes unendlich viel geleistet, wird jetzt der eigene Heimatboden streitig gemacht. Angesichts der gegenwärtigen Feindschaft der Tschechen gegen alles Deutsche erscheint uns die Zeit einer Beachtung wert, da Deutsche und Tschechen, ihres evangelischen Glaubens wegen aus der böhmischen Heimat flüchtig, in unserem Lande Gastfreundschaft suchten und fanden, trotzdem Sachsen vom Kriege zerrüttet am Boden lag. Jene Zeit des 30jährigen Krieges war beherrscht vom Hasse der Konfessionen gegeneinander wie die Gegenwart vom Zwiespalt der Nationen. Das Flüchtlingselend des Weltkrieges läßt uns den Jammer des Exulantentums während des großen Krieges in Deutschland ahnen.

Aus dem großen Stoffkreis »Die böhmischen Exulanten in Sachsen«, der erst jüngst eine umfassende Bearbeitung erfuhr, soweit Quellen im Hauptstaatsarchiv in Dresden hierfür zur Verfügung standen*), soll in der vorliegenden Arbeit ein kleines Teilgebiet herausgegriffen werden. In der oberen Herrschaft Purschenstein—

*) Georg Lösche: Die böhmischen Exulanten in Sachsen. 1923.

heute als die Spielwarengegend des Erzgebirges mit Seifen als Mittelpunkt bekannt—hatte die Zuwanderung der Exulanten eine Reihe von Dorfgründungen zur Folge. Dieser verhältnismäßig junge Siedlungsvorgang soll im Zusammenhang mit den gesamten Zeitverhältnissen dargestellt werden.

Als Grundlage dienten der Untersuchung neben Schriftstücken aus dem Hauptstaatsarchiv besonders die örtlichen Quellen, wie Kirchenbücher, Herrschaftsakten, Gerichtsbücher u. a.

I. Das Erzgebirge, im besonderen die Herrschaft Purschen- stein, im 30jährigen Kriege.

1. Der Siedlungsbestand zu Beginn des Krieges, ver- bunden mit einem Rückblick auf die Zeit der ersten Besiedelung.

Zu Beginn des 30jährigen Krieges ähnelte das Siedlungsbild des Erzgebirges in groben Umrissen schon dem der Gegenwart. Die Besiedelung des ehemaligen Waldgebirges mit Bauern hatte schon zur Zeit der großen ostdeutschen Kolonisation eingesetzt. Bald waren zu den bäuerlichen noch bergmännische Siedler gekommen, die beide im Verein das Gebirge allmählich kammwärts erschlossen. Zuletzt waren ein reichliches Jahrhundert vor dem großen Kriege wieder große Lücken in den alten Grenzwald geschlagen worden im Zusammenhang mit reichen neuen Silberfunden (Schneeberg, Annaberg u. a.). Nach der Gegenwart zu sind die Siedlungsflächen unseres Gebirges nur hier und da in größerem Umfange durch Landesausbau noch mehr erweitert worden.

Die obere Herrschaft Purschenstein gehört zu diesen erst spät besiedelten Gebieten. Heute liegt hier Seiffen inmitten eines Kranzes von Ortschaften. Zu Anfang des 30jährigen Krieges war die Gegend zum großen

Teil noch von Wald bedeckt, dem »Oberwald«, wie man ihn—vom tief eingeschnittenen Flöhatal aus—nannte. Der einzige Ort im »Oberwald« war Seiffen, und am Rande des Waldes lag Neuhausen mit Purschenstein, dem Sitze der Herrschaft.— Der übrige, nordwärts von der oberen Flöha gelegene Teil der Herrschaft erinnerte 1618 in seinem Siedlungsbestand schon mehr an das Bild von heute; die meisten Orte dieses Gebietes reichen viele Jahrhunderte vor den großen Krieg zurück. — Beide Teile der Herrschaft sind siedlungsgeschichtlich dadurch von besonderem Interesse, daß bei ihrer Erschließung mehr Zusammenhang nach Böhmen als nach Sachsen hin bestanden zu haben scheint, und zwar von der ersten Besiedlung an bis zu der Siedlungsepoche am Ende des 30jährigen Krieges, mit der sich die vorliegende Arbeit besonders befassen will.

Die älteste Siedlung innerhalb der gesamten Herrschaft ist das eine Wegstunde von Purschenstein landeinwärts liegende Sayda, das wahrscheinlich von Böhmen aus gegründet worden ist. Bis nach 1250 gehörte die spätere Herrschaft Purschenstein zu Böhmen; als Besitzer werden zuerst die böhmischen Herren von Riesenburg genannt. Die alte Burg Sayda, von der längst keine Reste mehr stehen, war Zollstätte an der Vereinigung zweier Saumwege über den Gebirgskamm, von denen der eine aus der Brüxer Gegend und der andere von dem Kloster Ossegg kam. Von Sayda führte die Straße nach dem Meißnischen hinüber und strebte auf der Wasserscheide zwischen Flöha und Mulde nach dem Salzgebiet von Halle zu.

Noch unter böhmischer Herrschaft war die Saydaer Gegend mit deutschen Bauern besiedelt worden. 1207 werden Friedebach und Schönfeld genannt; und mit ihnen im gleichen Zuge dürfte die Mehrzahl der anderen Bauerndörfer um Sayda entstanden sein, die mit ihnen später immer im gleichen Zusammenhang genannt werden und die alle die typische Form des deutschen Waldhufendorfes zeigen, wie Dittmannsdorf, Pfaffroda, Hallbach, Reuckersdorf, Ullers- und Pilsdorf, Claußnitz, Cämmerswalde. Die Ansetzung erfolgte durch die erwähnten Herren von Riesenburg, die auch die Stifter des Klosters Ossegg waren (1191). Ossegg und sein Mutterkloster Waldsassen (bayr. Oberpfalz) waren zwei Hauptstützen der bäuerlichen Kolonisation am Fuße des Erzgebirges. Beide waren zu diesem Zwecke reich mit Land ausgestattet worden. Bald nahmen die böhmischen Grundherren die Ansetzung deutscher Bauern auch selbst in die Hand; so geschah es in der Umgebung von Sayda. Auch dabei erhielt das Kloster Ossegg von den befreundeten Herren von Riesenburg mancherlei Stiftungen, von denen 1207 der zehnte Teil des Zolles in Sayda, dazu das ganze Dörfchen Schönfeld und zwei Hufen in Friedebach genannt werden, andere werden bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den Akten erwähnt. Noch heute erinnern Orts- und Flurnamen, wie Pfaffroda, Brüderwiese (?), Pfaffenholz, an die ehemaligen Beziehungen unseres Gebietes zum Kloster Ossegg. Die Besiedlung der Saydaer Gegend stand in engstem Zusammenhang mit den damaligen Bemühungen der böhmischen Adligen und Könige, mit Hilfe deutscher

Bauern (und Bürger) noch gar nicht oder nur wenig besiedelte Randgebiete Böhmens der Kultur zu erschließen und damit in ihrem Werte zu steigern.

Die Ursache für die frühe Bauernkolonisation so nahe am Gebirgskamm war wahrscheinlich die erwähnte Straße, für deren Unterhalt man die Dienste von Fronbauern brauchte. Nach 1656 werden die genannten Orte als wegebaupflichtig bezeichnet für das Stück Straße von Purschenstein bis zur Landesgrenze.— Möglicherweise war die frühe Ansiedlung von Bauern unter den ungünstigen Verhältnissen des oberen Gebirges nicht ganz freiwillig erfolgt, sondern der böhmische Grundherr hatte mit einem gewissen Zwange minderfreie Bauern hier angesetzt. In den Zins- und Dienstregistern der Herrschaft findet man bei den ältesten Bauerndörfern Abgaben wie Weisgeld (Weisheller oder Heiliger Abendzins) und Erbschaftssteuern, die Reste einer gemilderten Leibeigenschaft sein können, wie sie im mutterländischen Deutschland üblich war.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde das Gebiet um Sayda von Böhmen an Meißen abgetreten. Bei der Verlegung der Landesgrenze an ihre heutige Stelle wurde das angeblich von einem Borso von Riesenburg erbaute und nach ihm benannte Borsenstein (=Purschenstein) meißnische Grenzburg und Zollstätte gegen Böhmen. Am neuen Mittelpunkt der Herrschaft entstand durch Ansiedlung von Bauern und auf dem »Hofe« beschäftigten Häuslern allmählich der Ort Borsenstein oder Neuhausen, der zusammen mit dem benachbarten Dittersbach einen Nachläufer der frühesten Bauernkolonisation darstellt. Mit Neuhausen wurde die erste Bresche in den Rand des Oberwaldes geschlagen.

In der Folge wurde auch die Mitte des Waldes von der Rodeaxt gelichtet: Seiffen wurde hier angelegt. Im Unterschied zu der bisherigen bäuerlichen Besiedlung, die bis an unser engeres Gebiet heranreichte, ist Seiffen ein Beispiel der Siedelarbeit erzgebirgischer Bergleute. Es verdankt—wie schon der Name andeutet—dem Ausseifen (Auswaschen) des Bodens auf Erze (Zinn) seine Entstehung. Zuerst wird es 1451 urkundlich erwähnt. Wahrscheinlich ist es, wie Altenberg (1458), unter Beteiligung böhmischer Bergleute gegründet worden. Kurz vorher war Graupen, vom 12. bis zum 15. Jahrhundert der bedeutendste Zinnort Mitteleuropas, von den Husiten zerstört worden, und ein Strom von Bergleuten mag sich darnach über den meißnischen Teil des Erzgebirges verbreitet haben.—Gleichzeitig mit Seiffen wird die nahe bei ihm liegende Glashütte genannt, die inmitten des abgelegenen Waldgebietes eine wirtschaftliche Ausnutzung des großen Holzreichtums ermöglichen sollte. Auch ihr Bestehen spricht für den Zusammenhang der Gründung Seiffens mit Böhmen, das am Ausgang des Mittelalters das Hauptland der ostdeutschen Glasmacherei war. Die Glasmeister der Seiffener Glashütte—unter ihnen besonders die Preußler oder Preißler—entstammten alten böhmischen Glasmacherfamilien.

Mit der Entstehung von Seiffen war schon der Siedlungsbestand von 1618 erreicht. Man erhält davon ein anschauliches Bild auf der Karte des Freiburger Markscheiders Matthias Oeder, die kurz vor dem 30jährigen Kriege entstanden ist. Die obere Herrschaft Purschenstein—zwischen Flöha und Landesgrenze—erscheint dar-

auf als fast geschlossenes Waldgebiet, in dem Seiffen mit der Glashütte als einzige Lücke auftritt. Von der Flöha her greift das Dorf Borsenstein nur wenig in den Wald hinein. Von den übrigen Orten findet sich noch keine Andeutung außer von Einsiedel, wo nahe an der Grenze gegenüber dem böhmischen Dörfchen Einsiedel eine herrschaftliche »Bretmül« steht. Der Wald besitzt nicht mehr das urwaldmäßige Aussehen von ehemals, sondern hat sich schon hier und da gelichtet und ist von vielen Wegen durchzogen. Die Dörfler nutzten ihn als Viehweide, er ist durchsetzt von zahlreichen »Hütstätten«. — In die friedliche Welt der kleinen Gebirgsdörfer hinein griff nun bald der große Krieg.

2. »Im Kriegesleid«.

Dem Erzgebirgler zeigte der 30jährige Krieg in doppelter Weise sein Antlitz. Die Greuel des Krieges und die Rache des Siegers lernte man zunächst kennen aus den Berichten böhmischer Flüchtlinge. Obwohl dann der Krieg erst 12 Jahre nach seinem Ausbruch auf Sachsen übergriff, mußte das Gebirge noch alle seine Leiden auskosten.

a) Die unmittelbaren Kriegswirkungen.

Das Erzgebirge trat zuerst in den Bereich des Krieges, als im Herbst 1631 kaiserliche Truppen von Böhmen nach Nordsachsen zur Breitenfelder Schlacht zogen. Seitdem kam das Gebirge bis zum Friedensschluß nicht mehr

zur Ruhe. Bis zum Prager Frieden (1635) waren die Kaiserlichen der Feind und darnach die Schweden; diese beunruhigten auch noch nach dem Waffenstillstand von 1645 von Böhmen aus das erzgebirgische Grenzgebiet. Fast ebenso wie den Feind fürchtete die Bevölkerung die kursächsischen Truppen, die zeitweise zum Schutze der verschanzten Pässe im Gebirge lagen. »Dieses Erzgebirg ist vom Feind aus Böhmen und von Freunden aus den Meißnischen Städten wohl geplagt gewesen«, berichtet der Scheibenerger Pfarrer Magister Lehmann, der Chronist des »Kriegesleides im Erzgebirge«. Besonders die Orte an den wichtigeren Straßen hatten schwer zu leiden unter Kampfhandlungen und Einquartierungen, unter Schanzarbeiten und Kontributionen, unter Überfällen und Plünderungen. Bei Annäherung von Soldaten zogen es die Einwohner der Dörfer und nicht befestigten Städte meist vor, »sich in den Wald zu salvieren«, wo sie allerdings—nach Magister Lehmanns Worten—sicherer vor den wilden Tieren denn vor den Feinden waren. Denn auch hier spürten ihnen die ausgehungerten und beutegierigen Kriegshorden nach. Die verlassenen Ortschaften wurden von den Soldaten ausgeraubt und verwüstet, wenn nicht niedergebrannt. »Da war kein Amt, Stadt, Flecken, Dorf oder Schloß, das nicht geplündert oder gebrandschatzt wurde.«

Auch das Gebiet der oberen Herrschaft Purschenstein war stark vom Kriege in Mitleidenschaft gezogen worden. Bei zwei Überfällen durch die Kaiserlichen (1633 und 1634) waren in den beiden Orten Seiffen und Neuhäusen mehrere bäuerliche Anwesen niedergebrannt wor-

den, bei dieser Gelegenheit auch das Bauerngut »beim Einsiedel«, das — erst kurz vor dem Kriege ausgetan — der Herrschaft jetzt wieder heimfiel. Auch darnach mußten die Dorfbewohner wiederholt in die Wälder fliehen, und noch öfter wurde ihnen von plündernden Soldaten das Vieh weggetrieben. Gegen Ende des Krieges hatten wiederholt Kämpfe um Purschenstein stattgefunden (Winter 1642/43), wobei Neuhausen besonders gelitten hatte. Auch nach dem Waffenstillstande des sächsischen Kurfürsten mit den Schweden (1645) wurde unser Gebiet von diesen noch einmal heimgesucht. Aus den böhmischen Orten am Fuße des Gebirges waren viele Einwohner vor der Schwedennot nach Neuhausen und Seiffen geflohen. Trotz des Waffenstillstandes überfielen daraufhin 2000 Schweden das Purschensteinische und plünderten die böhmischen Flüchtlinge samt den Untertanen der Herrschaft.

Die wirtschaftliche Schädigung durch den Krieg ist deutlich zu erkennen an der späteren Veranlagung zur Schock- und Landsteuer (Grundsteuer). Das ganze 17. Jahrhundert hindurch wurde der Stand der (wirklich versteuerten) »gangbaren Schock« nicht wieder erreicht. Die nach dem Kriege für die geschädigten Gebiete bewilligte Steuerermäßigung um ein Drittel wird voll in Anspruch genommen, und der Besitzer der Herrschaft beteuerte — noch 1661 — in einem Schreiben an den Kurfürsten, mehr zu zahlen seien seine »blutarmen erschöpften Leute« nicht imstande. — Am meisten hatte die Herrschaft selbst unter dem Kriege gelitten. Große Teile der Schloßgebäude waren zerstört worden; infolge schwerer Kriegskontributionen und des Rückganges der

Einnahmen aus den Rittergutsdörfern und der eignen Gutswirtschaft stand sie bei Friedensschluß vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch. Um der drohenden Zwangsauflösung zu entgehen, mußte sie (1653) dem Staate ein über 1500ha großes Waldgebiet — das heutige Einsiedler Revier (siehe Karte S.29) — überlassen gegen eine Schuldsomme von rund 16000 Gulden, die sich aus geborgten Geldern, rückständigen Steuern und aufgelaufenen Zinsen zusammensetzte. Durch den kurz vorher (1650) erfolgten Verkauf der späteren Herrschaft Pfaffroda an eine verwandte Linie der Schönberge war der Verlust des heute sehr wertvollen Waldgebietes nicht abzuwenden gewesen.

Schlimmer noch als die schädigende Einwirkung des Krieges auf die wirtschaftlichen Verhältnisse bei der Herrschaft und ihren Untertanen war sein Einfluß auf die Bevölkerungszahl unseres Gebietes. Nicht feindliche Überfälle und Plünderungen brachten hierher das größte Elend, sondern die Pest. Beim Rückzuge der Kaiserlichen von Lützen wurde die Seuche eingeschleppt, nachdem sie schon einmal 1626 viele Opfer gefordert hatte. Die Kirchenbücher bringen ergreifende Bilder von dem großen Sterben: Alles flieht die verseuchten Häuser, mancher Familienvater muß mit eigener Hand seine Kinder, sein Gesinde, sein Weib begraben, bis er auch selbst dahinsinkt. Während die Kirchenbücher von 1618 bis 1631 in den pestfreien Jahren durchschnittlich je 17 Sterbefälle verzeichnen, starben in den drei Pestjahren 1626, 1632 und 1633 nicht weniger als 115, 53 und 143 Personen in der Parochie. Das besonders betroffene Neuhausen verlor

—wie auch das benachbarte Dittersbach—mehr als 60 Prozent seiner Einwohner. Noch einmal kehrte die Pest im Verlaufe des Krieges wieder (1640), aber ohne nochmals so große Lücken zu reißen. Gegenüber der Zahl der Pestopfer waren die blutigen Kriegsverluste unbedeutend genug, nur bei den Überfällen von 1633 und 1634 waren wenige Personen erschlagen oder mit verbrannt worden. Noch unerheblicher war die Zahl der vom Krieg aus der Heimat entführten Personen; das Kriegsleben vermochte nur ausnahmsweise den Gebirgler von seiner Scholle zu locken. Gerade einmal berichten die Kirchenbücher, daß einer »von seinem Weibe weg in den Krieg gelaufen«.

Dadurch, daß Seiffen von der Pest fast verschont worden war, verbessert sich das Gesamtbild von der Bevölkerungsabnahme durch den Krieg etwas. Im ganzen verringerte sich auf unserem allerdings kleinen Gebiete die Bevölkerung von 1618 bis 1648 kaum um 20 Prozent. Ohne damit verallgemeinern zu wollen, darf vermutet werden, daß sich die Bevölkerungsbewegung in den größten Teilen des Erzgebirges in ähnlichen Verhältnissen abgespielt hat, zumal hier die Kriegsergebnisse in gleicher Weise auftraten wie in der Herrschaft Purschenstein. Die ältere Annahme von einem Rückgang der Bevölkerung während des 30jährigen Krieges um etwa $\frac{2}{3}$ des Bestandes von 1618 wird durch neuere Untersuchungen fast allgemein abgelehnt—zum wenigsten für größere Gebiete.—Im Erzgebirge und besonders im Purschensteinischen erfuhr die erhöhte Sterblichkeit während des Krieges einen gewissen Ausgleich durch die Zuwanderung böhmischer Exulanten.

b) Das Exulantenelend.

Die ganze Erscheinung des Exulantentums ist das sprechendste Beispiel für die damalige religiöse Unduldsamkeit, der wir heute mit nur wenig Verständnis gegenüberstehen, und die doch die Ursache eines langen unglücklichen Krieges war. Der Herrscherwille der katholischen Kirche zeigte sich dabei von so durchschlagender Kraft, daß jede andere —politische oder wirtschaftliche— Erwägung zurücktreten mußte. Zu einer Zeit, da man begann, in dem Bevölkerungsreichtum eines Landes ein wichtiges Ziel aller staatlichen Politik zu sehen, zwang man 150000 wertvolle Menschen —über 5 Prozent der gesamten Bevölkerung—des evangelischen Glaubens wegen aus Böhmen auszuwandern. Dieser Einbuße an Volkskraft stand auf seiten unseres Landes ein erheblicher Gewinn gegenüber; etwa die Hälfte der Vertriebenen wandte sich nach dem lutherischen Sachsen. Über das gesamte Gebiet des heutigen Freistaates verteilte sich der Zustrom. Nach den Quellen im Hauptstaatsarchiv sind Exulanten in 382 Orten Sachsens bis an dessen Nordgrenze nachzuweisen. Pirna, Dresden und Zittau waren Sammelpunkte besonders der tschechischen Zuwanderer, denen sogar Kirchen zum regelmäßigen Gottesdienst in ihrer Muttersprache eingeräumt wurden. Außerdem suchten die Exulanten vor allem in dem Grenzgebiet längs des Gebirgskammes Zuflucht.

Die große Zahl der Exulanten wird aus der Tatsache verständlich, daß Böhmen zu Beginn des 30jährigen Krieges ein fast ganz protestantisches Land war, kaum

$\frac{1}{10}$ der Bevölkerung bekannte sich noch zum Katholizismus. Gegenüber den katholischen habsburgischen Königen von Böhmen — zugleich deutsche Kaiser — die infolge Familienzwistigkeiten und wegen der Türkengefahr ohnmächtig waren, hatten die Stände Freiheit für die evangelische Bewegung in dem alten Hussitenlande erzwungen (Majestätsbrief). Als die hohe katholische Geistlichkeit — unter Duldung von seiten des Kaiser-Königs — trotzdem versuchte, die evangelische Kirche zu unterdrücken, bedeutete das den Ausbruch des langen Glaubenskrieges. Für Böhmen war mit der Prager Schlacht (1620) schon der Sieg des Katholizismus entschieden, und die »katholische Reformation«, die Gegenreformation, begann.

Zunächst wandte man sich nur gegen die Führer des Protestantismus; vom Volke hoffte man dann wohl willigere Rückkehr zum alten Glauben. Die ersten Männer des aufständischen Adels wurden hingerichtet, eine große Zahl entfloh. Die evangelischen Geistlichen wurden des Landes verwiesen; die lutherischen von ihnen wandten sich mit Vorliebe nach Sachsen, wo sie zumeist ihre theologische Ausbildung erhalten hatten. Und so flutete die erste Welle von Exulanten über die sächsische Grenze, Adlige und Geistliche. Während die Adligen zumeist nach größeren Orten gingen, wurde die Herrschaft Purschenstein von zahlreichen flüchtigen Pfarrherren aus Böhmen aufgesucht. Der damalige Besitzer der Herrschaft, Augustus von Schönberg, war schnell als Gönner der heimatlosen Geistlichkeit bekannt geworden. Nicht nur der Pfarrer des nahen Katharina-berg, Simon Weber († 1633), ließ sich 1621 in Seiffen

nieder, noch drei andere vertriebene Geistliche siedelten mit ihren Familien nach hier über:

Jakob Hanisius aus Sellnitz i. B. († 1636),

Burckhart Leonhardi aus Kautz i. B. (zuletzt 1631 genannt),

Mattheus Vicentus aus Rettschitz i. B. († 1633).

Die Pfarre in Neuhausen wurde zweimal nacheinander mit Exulanten besetzt:

Johann Plessner, aus Komotau vertrieben, 1627—29 († an der Pest),

Christoph Knorr, vorher Schulrektor zu Brüx, Pfarrer zu Wilentz, zuletzt Oberpfarrer zu Eidlitz bei Komotau, 1630—63.

Zu den Genannten tritt noch eine große Zahl von anderen, die kein festes Unterkommen finden konnten und Unterstützungen heischend das ganze Land durchzogen, bis in die Zeit nach Friedensschluß hinein.

Obwohl gegen 1000 evangelischer »Prädikanten« Böhmen hatten verlassen müssen, gewann die Gegenreformation unter Führung der Jesuiten nur langsam an Boden. Große Teile der Bevölkerung waren in ihrer Gesinnung protestantisch geblieben, setzten sogar im Geheimen den evangelischen Gottesdienst fort. Da versuchte man, die breiten Massen mit starkem Druck zum katholischen Glauben zu zwingen. Durch die neue Landordnung von 1627 wurde der Katholizismus wieder zur allein vom Staat erlaubten Religion Böhmens erklärt, zur selben Zeit, als sich die katholische Partei durch das Auftreten Wallensteins als Herrn der politischen Lage in Deutschland ansehen konnte. Binnen Jahresfrist sollte jeder dem

Ketzerglauben absagen oder das Land verlassen. Die große Mehrzahl der noch evangelischen Bevölkerung unterlag in dem Kampfe zwischen Glaube und Heimat; nur ein kleiner Teil blieb standhaft und wanderte aus, trotzdem es den wenigsten von ihnen gelang, ihr liegendes Gut zu verkaufen und ihr Vermögen auch nur teilweise mit in die Fremde zu nehmen. So ging jetzt die zweite Welle des Exulantenstromes über unser Land. Die Bekehrungskommissionen der Jesuiten hatten besonders in den größeren Pfarrorten Quartier genommen. Darum waren die neuen Flüchtlinge meistens Handwerker und Kaufleute aus den Städten des deutschen und tschechischen Sprachgebietes.

Von der Herrschaft Purschenstein aus war Brüx der nächste Mittelpunkt der Gegenreformation. Die Jesuiten setzten hier mit solchem Drucke den evangelisch Gesinnten zu, daß es ein Teil von ihnen vorzog, über die sächsische Grenze zu fliehen und hier einen geeigneten Zeitpunkt zur Rückkehr in die Heimat abzuwarten. In den Dörfern der Herrschaft trafen jetzt viele Brüxer Exulanten ein; meist waren es schlichte Handwerker. Nur wenige Namen seien hier genannt:

Martin Laube, Fleischer aus Brüx, † 1650 in Seiffen,
Paul Zeuner, Seifensieder aus Brüx, † 1649 in Seiffen,
Andreas Burstadt, Lohgerber aus Brüx, † 1640 in Neu-
hausen,

Abel Rebentisch (Rensch) aus Brüx, † 1662 in Einsiedel,
Elias Leonhardt, ein Riemer aus Böhmen, † 1686 in
Heidelberg,

Peter Görndt, Weißgerber aus Brüx, † 1626 in Neuhausen.

Der Ansturm der Exulanten im Gebiet der Herrschaft war so stark, daß Augustus von Schönberg beim Kurfürsten um Verhaltungsmaßregeln bat. Nach der Antwort aus Dresden sollte keinem der vertriebenen Evangelischen die Aufnahme versagt werden, doch wird zur »Fürsichtigkeit« geraten, »damit nicht Betrug mit unterlaufe«. Die Durchreise sollte den Exulanten nur gestattet werden, wenn sie sich »stille« verhielten und wenn es nicht mehr als je 10 seien. — Viele der neuen Flüchtlinge vergrößerten das Volk der Landstraße. Unstet zogen sie im Lande umher. Von Almosen lebend, trugen sie überall die Hoffnung mit sich herum, bald in die Heimat zurückkehren zu können. Ein anderer Teil ließ sich in den Grenzorten nieder. Von hier aus fanden sie am ehesten Gelegenheit, die Heimat zu beobachten oder gar verstohlen wieder aufzusuchen, um Barschaft oder Vorräte zu ergänzen. Die sonst gern von den Exulanten gesuchte Vermittlung des Kurfürsten zur zeitweiligen Aufenthaltsbewilligung in Böhmen wurde von Purschenstein aus erst dann einmal erbeten, als vier der heimgekehrten Exulanten in Brüx ins Gefängnis geworfen und zum katholischen Gottesdienst gezwungen worden waren. — Wie ein Sonnenblick erschien den unglücklichen Flüchtlingen der Einmarsch des kursächsischen Heeres nach Böhmen (Herbst 1631). Im Gefolge der Truppen kehrten viele Exulanten nach der Heimat zurück. Auf ihren früheren Anwesen fanden sie häufig neue Herren. Denen wurde jetzt von den verbitterten Altbesitzern oft schwer zugesetzt. Um so eher mußten die Exulanten bei dem baldigen Rückzug der Sachsen wieder die Flucht ergreifen. Eine ähnliche Wen-



dung brachte dann noch einmal die Besetzung Böhmens durch die Schweden kurz vor dem Friedensschluß.

Der Frieden von 1648 war für alle Exulanten das Ende ihrer Hoffnung auf Heimkehr. Nunmehr auf die Friedensbestimmungen gestützt, konnte die katholische Kirche zum letzten Schlage gegen die Trümmer des Protestantismus in Böhmen ausholen. Am längsten hatten die Bewohner der entlegenen böhmischen Gebirgsdörfer ihren evangelischen Glauben bewahren können. Zwar entbehrte man der Geistlichen, die auch hier ausgewiesen worden waren; doch da ging man nach den nächsten sächsischen Kirhdörfern und ließ sich dort das Abendmahl reichen, die Ehen einsegnen und die Kinder taufen. Zuletzt entdeckte die katholische Kirche das Versäumnis auch in dieser entlegenen Welt. Und nun kamen Jesuiten- und Kapuzinerpater und versuchten mit guten Worten und mit hartem Zwang die Dörfler für die katholische Kirche zurückzugewinnen. Eine große Zahl der Bedrängten verwüstete die eigenen Häuser und entwich unter Mitnahme ihrer Fahrhabe nach Sachsen, das nunmehr von der dritten Exulantenwelle erreicht wurde. Diese letzte Zuwanderung erstreckte sich nicht weit in das innere Sachsen hinein, sondern die Flüchtlinge ließen sich gewöhnlich schon in den diesseitigen Grenzorten wieder nieder, mit deren Bewohnern sie bekannt und verschwägert waren.—Aus zwei Richtungen traf der Flüchtlingsstrom auf das Gebiet der Herrschaft Purschenstein, aus den beiden im Südosten bzw. Südwesten davon an der Grenze gelegenen böhmischen Herrschaften Dux und Rothenhaus. Während man früher von

katholischer Seite die Auswanderung, mit der häufig ein mehr oder weniger großer Vermögensverlust verbunden war, als Strafe gegen die verstockten Ketzer angesehen hatte, suchte man jetzt die Bewohner der Grenzdörfer mit allen Mitteln zurückzuhalten und einfach zum katholischen Glauben zu zwingen. Durch die Abwanderung ihrer Untertanen sahen sich nämlich die böhmischen Grundherren schwer geschädigt, und mit Unterstützung ihrer Regierung erhoben sie Einspruch gegen die Aufnahme der Flüchtlinge. Diese seien nur geflohen, wurde dabei behauptet, um sich ihren Untertanenpflichten (Frondienste, Abgaben) zu entziehen, zum Teil wurden ihnen auch schlimmere Verfehlungen vorgeworfen. Die Beschwerden wurden von sächsischer Seite zwar eingehend geprüft, aber in fast allen Fällen erwiesen sich die Glaubensbedrückungen als der Grund der Abwanderung. Und nach kurfürstlichem Befehle durfte keiner zurückgewiesen werden, der wegen seines evangelischen Bekenntnisses nach Sachsen geflohen war. Darauf versuchte es die Duxer Herrschaft mit Versprechungen, die Ausreißer zur Rückkehr zu bewegen; sie sollten »wiederum umkehren und in ihre verlassenen Häuser einziehen«, »ungescheuet aller bishero unter ihnen geschwebeten Furcht, die doch aus lautern Mißverstand und von den Leuten selbst erdichteten losen Reden entsprungen ist«; es werde ihnen »kein Mensch nicht das geringste Verhindernis in den Weg legen«. Aber nur ganz selten berichten die Quellen, daß einer »wiederum umgekehret und wieder übergetreten zur päpstlichen Religion«.

II. Die Gründung von Exulantendörfern am Ende des 30jährigen Krieges.

Alle Zuwanderungen von Exulanten vom Beginne des Krieges bis in die letzte Zeit der böhmischen Gegenreformation bedeuteten für die Herrschaft Purschenstein einen nicht unbedeutlichen Bevölkerungszuwachs, wozu nach dem Kriege noch eine starke Eigenvermehrung der Bevölkerung kam. In Seiffen, das nicht unter der Pest gelitten, war schon während des Krieges die Einwohnerzahl etwas gestiegen — trotz eines geringen Geburtenrückganges — und erfuhr dann bis 1660 ein weiteres rasches Wachstum (1618: 240, 1648: 280, 1660: 380 Einwohner). Neuhausen, das infolge der Pestverluste noch 1648 erst die Hälfte der Einwohner von 1618 zählte (1618: 238, 1648: 123), hatte bereits 1675 die Kriegsverluste wieder ausgeglichen. Die Bevölkerung unseres engeren Gebietes stieg 1648—1660 um fast 60 Prozent (von 434 auf 685) und in den nächsten 20 Jahren um weitere 90 Prozent (1680 etwa 1075). Die Bevölkerungsbewegung in der oberen Herrschaft Purschenstein 1618—1680 zeigt folgendes Bild:

1618	1634	1648	1660	1680
496	367	434	ca. 685	ca. 1075

Einwohner.

Es ist selbstverständlich, daß die starke Bevölkerungszunahme schon wenige Jahre nach dem Kriege eine große Wohnungsnot zur Folge hatte, zumal im Kriege eine Anzahl Häuser zerstört worden war. — War dieser an unsere Zeit erinnernde Mißstand in erster Linie

1. Die einzelnen Dorfgründungen.

a) Deutsch-Einsiedel.

Unter den jungen Orten reicht Einsiedel mit seinen Anfängen am weitesten in die Vergangenheit zurück. Seinen Namen hat es von dem benachbarten böhmischen Einsiedel, das als Kleinbauernsiedlung am Anfang des 16. Jahrhunderts angelegt worden war. Vorher war »der (böhmische) Einsiedel« nur ein einsames Gehöft, an der Stelle der heutigen Schenke unmittelbar an der Grenze gelegen. Dieser alte »Einsiedel« diente für die Stadt Brüg als Zollstätte. Auf deutscher Seite stand zu Oeders Zeit (um 1600) nur eine herrschaftliche Brettmühle. Bald darauf wurde daneben ein Bauerngut »beim Einsiedel« ausgetan, das 1628 20 Schock (Groschen) versteuerte. 1634 waren gelegentlich des Überfalles auf Neuhausen Gut und Brettmühle niedergebrannt worden, nachdem im Jahre vorher der größte Teil der kleinen Einwohnerschar (10 von 15) der Pest zum Opfer gefallen war. Auf einige Jahre wohnten von jetzt ab nur zwei Familien »beim Einsiedel«, darunter die eines Brüxer Exulanten. — Gegen Ende des Krieges (1646) verkaufte die Herrschaft das wüste Gut, das nun wieder aufgebaut wurde. Daneben erstanden mehrere Häusleranwesen. Der Zuzug kam aus Seiffen und Neuhausen und aus Böhmisch-Einsiedel, das selbst oft Exulanten beherbergt hatte, aber nach dem Kriege von Jesuiten überwacht wurde. Diese saßen auf der Pfarre von Böhmisch-Neudorf, zu dessen Sprengel Böhmisch-Einsiedel heute noch gehört. Die evangelisch Gesinnten kamen über die Landesgrenze herüber und

siedelten sich hier an. »Beim Einsiedel« entstand jetzt ein neues Dörflein, das »deutsche Einsiedel«, dessen Bevölkerung bis 1680 auf 17 Familien mit 67 Köpfen anwuchs. Über die Herkunft der Ansiedler wurden—besonders aus den Kirchenbüchern—folgende Ergebnisse gewonnen:

24 aus Seiffen und Neuhausen,

26 Exulanten,

8 unbestimmter Herkunft.

Das Flurbild zeigt deutlich die allmähliche Entstehung des Ortes: Einsiedel ist eine typische Streusiedlung.— Der kleine Ort war seit dem Übergang des Einsiedler Reviers an den Staat (1653) seiner politischen Zugehörigkeit nach in zwei Teile getrennt. Einsiedel »uff der Churfürstlichen Seiten«—heute noch das »Königliche« genannt— wurde als Zwerggemeinde unter eigenem Richter dem Amt Lauterstein zugeteilt. Der größere, herrschaftliche Teil gehörte zur Gemeinde Neuhausen. Erst seit der Auflösung der alten Grundherrschaften im 19. Jahrhundert bilden beide Ortsteile wieder eine Gemeinde.

b) Heidelberg.

Der Ort liegt ausgebreitet an den flachen Hängen des Ahorn- und Schwartenberges und in dem zwischen beiden liegenden Tale. Bei Ende des 30jährigen Krieges war hier noch Wald, die »Heide«, die dem späteren Orte den Namen gab. Allerdings waren die Bestände dieses herrschaftlichen Waldes schon stark gelichtet. Für die Bergstollen und die Schmelzhütte in Seiffen wie auch für die Glashütte hatte man hier Holz geschlagen und Kohle gebrannt. Den dünn gewordenen Wald benutzten die Seif-

fener Bauern und Häusler gegen einen »Laßhainzins« als Viehweide. Die Besiedlung dieses Waldes und seiner »Hütstätten« ging von dem heutigen kleinen Ortsteil »Hörn-el« aus, wo noch 1650 ein Seiffner einen Vogelherd in Zins hatte. 1656 kauften sechs Leute aus Seiffen das Land von der Herrschaft, und nun wurde hier gerodet und gebaut. Schon zwei Jahre danach konnten die Familien der Ansiedler nach dem Hörnel ziehen. Die Einwohner der neuen Gemeinde »ufm Hörnel«, die »Hörnischen«, kamen ausschließlich aus Seiffen. Obwohl sie schon 1670 von sich berichten, sie seien »meistenteils Exulanten und deren Kinder, so vor diesem zu Seiffen gewohnt«, lassen sich unter ihnen nur zwei Exulanten mit Sicherheit nachweisen, darunter Elias Leonhardt, ein »Riemer, aus Böhmen gebürtig«, der durch seine Persönlichkeit scharf hervortretende erste Ansiedler und Richter der jungen Gemeinde. —Die Zuwanderung neuer Siedler verteilt sich auf die folgende Zeit bis weit in das 18. Jahrhundert hinein. Vom Hörnel aus breitete sich der Ort nach dem Schwarten- und dem Ahornberg und nach Einsiedel hin aus. Schon 1670 wurde der Name »Hörn-el« durch »Heidelberg« ersetzt. 1680 zählte die Gemeinde 21 Familien mit 73 Personen. —Die Flur des weit ausgedehnten Streudorfes zeigt insofern eine merkwürdige Form, als sie mit einzelnen Stücken rund um Seiffen herumgreift. Wahrscheinlich lag es in der Absicht der Herrschaft, keine neu besiedelten Flurteile der alten Gemeinde Seiffen einzuverleiben, die als »Bergflecken« in einem besonderen Rechtsverhältnis zu Purschenstein stand. —Im Zusammenhang mit Heidelberg sei auf das kleine

Heidelbach kurz hingewiesen, das als Fortsetzung des Streudorfes Heidelberg erscheint und mit diesem etwa zur gleichen Zeit entstand. In der Nähe der Glashütte, die nach dem Krieg neu erbaut worden war, siedelten sich einige Glasmacherfamilien an. Sie erwarben von der Herrschaft Grund und Boden am Südhang des Schwartenberges und legten hier kleine Bauernwirtschaften an.

c) Deutsch-Neudorf.

Nach dem Prager Frieden (1635) war auf Purschenschem Grunde gegenüber dem böhmischen Neudorf von der Seigerhütte Grünthal (bei Olbernhau) aus ein Hochofen errichtet worden (1637). Es sollten hier unter Ausnutzung der billigen Holzbestände Kupfererze verhüttet werden, die man in der Nachbarschaft (z. T. auf böhmischer Seite: Katharinaberg!) abbaute. Nach dem Faktor Roth von der Seigerhütte sollte der neu entstehende Ort am Hochofen den Namen »Rothenberg« erhalten, als Gegenstück zu dem ebenfalls von ihm begründeten, heute noch bestehenden Rothenthal. Nach dem 30jährigen Kriege ließen die Roth'schen Erben den Hochofen wieder eingehen. In seinen Beigebäuden — „ufm Hochofen“ — wohnten nur wenige Familien. Da kamen (1657) neue Ansiedler aus dem jenseits des Schweinitzbaches liegenden Böhmisches-Neudorf, wo die Jesuiten die bisher noch evangelischen Einwohner bedrängten (vgl. Einsiedel!). Noch mehr Exulanten aus den anderen Grenzorten und aus Seiffen zogen zu, und auch einige alteingesessene Seiffener Familien schlossen sich

ihnen an. So entstand allmählich auf dem sächsischen Talhange der Schweinitz das »deutsche Neudorf«. 1680 wohnten hier schon 97 Einwohner in 23 Familien. Über die Abstammung der Ansiedler ließ sich folgendes feststellen:

- 12 alte Seiffener,
- 29 Exulanten,
- 36 unbestimmter Herkunft.

Auch bei Neudorf wurde die Rodearbeit bis fast 1800 fortgesetzt.—Weiter talwärts entstand fast gleichzeitig mit Neudorf eine kleine Ansiedlung

»beim Katharinaberg«, dessen Bewohner zum großen Teil aus dem böhmischen Katharinaberg—ebenfalls vor den Jesuiten—ausgewandert waren und sich diesseits des Grenzbaches gleich wieder niedergelassen hatten. Schon frühzeitig (1669) schlossen sie sich der Neudorfer Gemeinde an, zu der Deutsch-Catharinenberg noch heute gehört.

Die beiden letzten Orte, die in der nächsten Umgebung Seiffens begründet wurden, sind Ober- und Niederseiffenbach. Dem Namen nach scheinen sie eng zusammenzugehören, sie werden aber nicht nur durch den tief eingeschnittenen Seiffner Grund voneinander getrennt, sondern stellen auch nach Entstehung und Anlage Gegensätze dar.

d) Niederseiffenbach.

Der Hauptteil des Ortes zieht sich von einer breiten Anhöhe zwischen Seiffenbach und Flöha zu beiden Sei-

ten eines Bächleins zur Flöha hinab. In seiner Entstehung gleicht der neue ganz den schon genannten Orten. Von 1662 ab bauten sich Ansiedler—besonders aus Seiffen, einige wenige aus Dittersbach und Neuhausen—nacheinander »am Heidersdorfer Wege« an. Dementsprechend ist auch Niederseiffenbach eine Streusiedlung, wenn auch durch die Bodenform die Häuser zu beiden Seiten des »Dorfbächels« etwas in eine lockere Reihe gedrängt sind.—Seiner politischen Zugehörigkeit nach war der Ort von Anfang an ein »Mengdorf«. Der Dorfbach war zugleich »Grenzflössel« zwischen Purschensteiner Gebiet und dem in das Amt Frauenstein gehörigen Hirschberger Wald. Für die rechtliche Stellung der Ansiedler ergaben sich dabei bemerkenswerte Unterschiede. Bis 1680 erreichte der Ort eine Einwohnerzahl von 54 Personen (13 Familien). Unter ihnen erscheint erst spät (1676) gerade ein Exulant.

e) Oberseiffenbach.

Zum Unterschied von allen bisher behandelten Orten geht Oberseiffenbach auf eine ausgesprochene einmalige Dorfgründung zurück, über die ein gut erhaltenes Gerichtsbuch ausführlich berichtet. Bei einer Frühlingssäuerung (Holzversteigerung) bitten neun Seiffner Einwohner den Oberforstmeister vom Amte Frauenstein um Siedelland an dem Wildsbach (1665). Da »alles junge arbeitsame Leute sind und zum Anbauen Lust haben«, und da der geringe Holzbestand »wegen der vorliegenden hohen Berge nicht zur Flöße noch sonst zum

Verkauf zu bringen«, bekommen sie das Land. Vom Oberförster und seinem »Fußknecht« wird der Platz abgeschrieben und in neun Teile zerlegt, um die dann »zur Verhütung Streits« gelost wird. Auf der Südseite des Wildwassers liegen vier Streifen von je $5\frac{1}{2}$ »hohen Tüchern« im Umfang, die anderen fünf auf der Nordseite haben einen Umfang von $6\frac{1}{2}$ hohen Tüchern, »weiln dieser Boden etwas geringer als jener ist«. (1 hohes Tuch = 80 Doppelschritte. Vgl. Neuwernsdorf, S. 37!). Im Jahr darauf können die Familien der Ansiedler die neuen Häuser beziehen. — Der neue Ort wurde, wie heute noch im Volksmunde, »Wildsbach« genannt, durch Verfügung des Amtes Frauenstein erhielt er aber die amtliche Bezeichnung »Oberseiffenbach« (1667), im Unterschied zu der gleichzeitig mit »Niederseiffenbach« benannten Siedlung »am Heidersdorfer Weg«. Bis 1670 erhielten noch drei weitere Ansiedler Land zum Anbau. 1680 wohnten in Oberseiffenbach schon 19 Familien, zu denen 92 Personen gehörten. — Etwa die Hälfte der ersten Ansiedler entstammte alteingesessenen Seiffener Familien. Die übrigen waren erst nach Seiffen zugewandert; allerdings ist nicht einer von ihnen mit Sicherheit als Exulant nachzuweisen. — Von den Neusiedlungen seiner Umgebung unterschied sich der neue Ort augenfällig durch seine regelmäßige Anlage. Zu beiden Seiten des Wildsbaches zogen sich — rechtwinklig zur Tallinie — die gleichmäßigen Flurstreifen an den flachen Hängen hinauf; an beiden Talseiten ging je ein Weg hin, an dem die Häuser lose aufgereiht lagen. So bildete das Dorf eine Art Doppelreihensiedlung. Die Entstehung des Ortes

zeigt den Grund dieser Regelmäßigkeit, die allerdings durch den späteren Ausbau des Ortes etwas verdeckt wurde.

Zu gleicher Zeit mit den bisher behandelten Siedlungen, die alle rings um Seiffen lagen, entstand etwas abseits davon im äußersten Nordostzipfel unsres Gebietes ein Ort, der am allerdeutlichsten den Charakter einer Exulantensiedlung trägt.

f) Neuwernsdorf.

Schon bei der ersten Besiedlung gehörte Grund und Boden nicht mehr der Herrschaft; Neuwernsdorf wurde auf dem 1653 in den Besitz des Staates übergegangenen Einsiedler Wald angelegt. Acht Ansiedler aus dem benachbarten Cämmerswalde, die z. T. erst aus der böhmischen Herrschaft Dux — besonders aus Fleyh und Georgendorf — eingewandert waren, bauten sich 1660 auf einem alten »Gehau« zwischen Flöha und Wernsbach hart an der Grenze an. Kurz vor 1670 kam dann der Hauptstrom der böhmischen Flüchtlinge (vgl. S. 26), die im evangelischen Sachsen eine neue Heimat suchten. Die Namen der Ansiedler lebten in deren böhmischen Heimatdörfern in den zurückgebliebenen Familien bis zur Gegenwart fort; ein Gang durch den Friedhof von Fleyh läßt dem Kundigen heute noch — durch die Grabinschriften — die Erinnerung an die ersten Bewohner von Neuwernsdorf wach werden. — Den Ansiedlern wurde außer einer kleinen Hausstätte immer ein gleiches Stück Land überlassen: »ein hohes

Tuch (oder 80 gedoppelte Schritt) in die Länge und ein Gebund Lappen (oder 40 gedoppelte Schritt) in die Breite«. Die merkwürdigen Maßbezeichnungen sind wahrscheinlich aus dem mit der Leinweberei verbreiteten Bleichereibetrieb entnommen (vgl. Oberseiffenbach S.35). Jeder neue Ansiedler erhielt einen solchen Streifen (etwa 1 ha) in der Reihe der bisherigen. Dadurch bekam die neue Dorfflur ein ähnliches Aussehen wie bei Oberseiffenbach. Die Häuser mit den regelmäßigen, gleichgroßen Feldstücken lagen in je einer Reihe am Wernsbach (Ortsteil »Hölle«) und am »Göhrener Weg«, der parallel zum Bach steil am Flöhahange hinaufführt. Zwischen den beiden Felderstreifen erstreckte sich in einem langen, schmalen Keile die Gemeindegutweide, die erst nach 1700 unregelmäßig mit Häuslern besetzt wurde. Die Flur des Ortes erfuhr schon 1688 durch die neu gerodeten »Erbstücke« und später wieder durch die »Neuen Stücke« und den »Brandhübel« eine mäßige Erweiterung. 1680 wohnten in Neuwernsdorf etwa 30 Familien mit über 100 Angehörigen.

Allmählich flachte nach 1680 die Siedlungstätigkeit ab. Noch zwei kleine Orte verdanken den nächsten Jahren ihre Entstehung. Im Anschluß an die Errichtung von Mahl- und Brettmühlen entstanden nahe bei Neuwernsdorf Rauschenbach (1681) und zwischen Einsiedel und Neudorf Brüderwiese (1696). Das letzte erhielt seinen Namen nicht nach den drei Brüdern, die nach einer falschen Überlieferung den Ort begründet haben sollen; sondern in dem Ortsnamen lebte eine alte Flur-

bezeichnung wieder auf, die hier schon vor dem 30jährigen Krieg zu finden ist.

Überblickt man die ganze behandelte Siedlungsbewegung am Ende des 30jährigen Krieges, so ist trotz der Beschränkung auf die obere Herrschaft Purschenstein ihr Umfang bemerkenswert. Die meisten Orte unseres Gebietes sind durch sie erst begründet worden. Die besondere Häufung der Neusiedlungen um Seiffen mag ihren Hauptgrund in der exulantenfreundlichen Gesinnung der Herrschaft haben. Die lebhafteste Siedeltätigkeit selbst ist ein hervorragendes Zeugnis für die Lebenskraft des Geschlechtes, das durch die schwere Zeit des 30jährigen Krieges gegangen war. Besondere Beachtung verdient der Anteil der Exulanten an der Siedelarbeit. Die angegebenen Zahlen der Exulantsiedler wird man sich noch um den größeren Teil der Ansiedler »unbestimmter Herkunft« erhöht denken müssen; denn da diese vorher in den Kirchenbüchern nicht genannt werden, können sie bloß zugewandert sein. Obwohl nun die Exulanten, soweit sie bestimmt als solche nachzuweisen sind, nur in einigen Orten (Neuwernsdorf, Neudorf, Einsiedel) die größere Zahl der Ansiedler stellten, kam ihnen doch das Hauptverdienst an der gesamten neuen Siedlungsbewegung zu. Sie hatten nicht bloß durch ihre Zuwanderung die Übervölkerung Seiffens verursacht, die den Anstoß zum Neusiedeln gab, sondern bei den ersten Dorfgründungen waren immer auch Exulanten an entscheidender Stelle beteiligt (Einsiedel, Heidelberg, Neudorf, Neuwernsdorf). Exulanten waren bei uns die Anreger und Hauptträger der Siedelarbeit am Ende des

großen Krieges; die damals neuentstandenen Orte dürfen darum mit Recht als »Exulanten-dörfer« bezeichnet werden.

Da die verhältnismäßig junge Siedlungsbewegung nach den Quellen gut zu verfolgen ist—im Unterschied zur Geschichte altbesiedelter Gebiete—lohnt es sich, den Siedlungsvorgang in seiner typischen Ausprägung besonders ins Auge zu fassen.

2. Der Siedlungsvorgang.

a) Ursachen.

Der treibende Grund zu der Neusiedlung, die merkwürdigerweise nach den schweren wirtschaftlichen Erschütterungen und dem Bevölkerungsrückgang durch den 30jährigen Krieg erfolgte, lag in der Erscheinung des Exulantentums oder—noch weiter zurück—in der religiösen Unduldsamkeit, durch die der Krieg selbst herbeigeführt worden war. Gelegentlich mögen bei den Exulanten auch wirtschaftliche Erwägungen mitgesprochen haben. Die Auswanderung brachte manchem Unbemittelten die Möglichkeit, zu einem wenn auch geringen Besitz von Haus und Feld zu gelangen. Aber bei der großen Zahl der Auswanderer, die eigene Anwesen verließen und ihre wirtschaftliche Existenz gegen eine unsichere Zukunft eintauschten, kam dieser Gedanke gar nicht in Frage.

In stärkerem Maße dürften wirtschaftliche Gründe das Verhalten von Herrschaft und Staat mitbestimmt haben. Die ganze Aufmerksamkeit der sächsischen Regie-

run g war in der Zeit nach dem Zusammenbruch durch den Krieg ganz besonders auf Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage gerichtet. Den Ständen gegenüber drang sie auf Bewilligung neuer Steuern: »Ihr werdet dem Beispiel eurer Vorfahren folgend eure Obrigkeit nicht in den Nöten stehen lassen.« Daneben erstrebte sie allmähliche Steigerung der durch den Krieg zusammengeschrumpften alten Steuern, besonders der Schock- und Landsteuer (Grundsteuer). Zur »Vermehrung der steuerbaren Mannschaften« sollte die Neubesetzung der »wüsten Güter« mit allen Mitteln betrieben werden. Auch das Ansetzen von Siedlern auf bisher unbebautem Waldboden, mochte es in unsrer Gebirgsgegend auch nur einen geringen Steuerertrag versprechen, ordnet sich ein in die Bestrebungen der kursächsischen Regierung auf Wiederaufbau des Wirtschaftslebens nach dem 30jährigen Krieg. — Noch klarer treten die wirtschaftlichen Gründe für eine Begünstigung der Siedlungsbewegung bei der Herrschaft von Purschenstein zutage, über deren Lage bei Friedensschluß schon berichtet wurde (S. 18). Die Vergebung von Siedelland erbrachte ihr zunächst nicht unbeträchtliche Kaufgelder. Daneben erhielt sie von den Siedlern noch fortlaufend Zins und andere Abgaben, die den bisherigen Ertrag der Waldwirtschaft auf den gleichen Flächen z. T. noch übertroffen haben dürften. (1653 wurde beim Verkauf des Einsiedler Revieres der Wert des Waldes mit nur 10 Gulden für den Hektar angenommen! Vgl. S. 19.) — So erhielt die Siedlungsbewegung am Ende des 30jährigen Krieges einen ähnlichen Einschlag von Unternehmertum wie die Ansetzung deutscher Bauern zur Zeit

der ostdeutschen Kolonisation. Von diesem Gesichtspunkte aus sahen sich wohl auch Staat und Herrschaft veranlaßt, die Neigung zum Ansiedeln mit ähnlichen Mitteln wie ehemals zu fördern: durch Bewilligung von Freijahren, durch Besserstellung der Neusiedler.

b) Die Landnahme. Bindung der Ansiedler an Herrschaft und Staat.

Die neuen Ansiedlungen unterschieden sich dadurch in bemerkenswerter Weise voneinander, daß sie auf Gebieten verschiedener Grundherren angelegt wurden. Die beiden Ämter Frauenstein (Oberseiffenbach, Teile von Niederseiffenbach) und Lauterstein (Neuwernsdorf) gaben das Siedelland unentgeltlich ab, meist nachdem die Gesuche der Ansiedler den langen Instanzenweg bis zur Regierung nach Dresden und wieder zurück gegangen waren. Nur der Restbestand von Bäumen mußte bei der Gründung von Oberseiffenbach bezahlt werden; in Neuwernsdorf bekamen die Siedler sogar das Bauholz vom Staate zur Verfügung gestellt. Die Herrschaft war schon durch die eigene wirtschaftliche Lage verhindert, den Landsuchenden das gleiche Entgegenkommen zu zeigen; sie verkaufte ihnen in der Regel das Neuland bzw. seine Nutzung, ratenweise mußten sie das »Erbegeld« entrichten. Der Erlös der Herrschaft aus Kaufgeldern bei der Vergebung der neuen Dorffluren erreichte fast die Summe, gegen die der Staat das einigemal größere Einsiedler Revier übernommen hatte.

Der einzelne Ansiedler hatte an dem ihm zugeteilten Lande nicht das volle Besitzrecht im heutigen Sinne,

trotz der immer gleichen Formel in den Kaufverträgen mit der Herrschaft, er könne es »zu seinem besten Nutzen und Frommen gebrauchen, wie es ihm beliebt, vertauschen oder verkaufen«. Nach wie vor blieben die Fluren der neuen Dörfer Herrschafts- bzw. Amtsland. Amt oder Herrschaft behielten ein Hoheits- und Obereigentumsrecht an dem vergebenen Lande; es fiel an sie heim, wenn die Familie des jeweiligen Inhabers ausstarb, wie es 1634 in Einsiedel geschehen war. Die Ansiedler besaßen ihre Grundstücke nur zu einer Art Erbleihe. Sie konnten zwar nicht von Grund und Boden weggewiesen werden, sie durften aber auch nicht frei darüber verfügen. Verkauf war nur mit Genehmigung des Grundherrn gestattet. Ein Zerschlagen des bäuerlichen Besitzes war damit ebenso ausgeschlossen wie Bodenspekulationen. In den Dörfern der Herrschaft war selbst die Verpachtung von Bauernland—außer für Leinbau—verboten.—Das dauernde Recht der Grundherren an dem von ihnen verkauften oder verliehenen Land kam zum Ausdruck in den grundherrlichen Lasten, die auf den Grundstücken ruhten. Je nach deren Größe waren die Inhaber zu Zins und Dienst verpflichtet. Die wichtigste Abgabe war der »Erbzins«; er kann als Verzinsung der nicht bezahlten Kauf- oder Restkaufsumme angesehen werden, obendrein lag in ihm eine stillschweigende Anerkennung der grundherrlichen Gebietshoheit. Die Dienste hatten in den ältesten Bauerndörfern der Herrschaft (um Sayda) einen außerordentlichen Umfang erreicht. Von der Aussaat bis zur Ernte und bis zum Ausdrusch des Getreides mußten die Einwohner dieser

Dörfer der Herrschaft unentgeltlich und z. T. ungemessen ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen. Dazu kamen noch Jagd-, Wegebau- und Botendienste und endlich seit dem Ende des 30jährigen Krieges der Gesindedienstzwang, durch den die Dorfbewohner verpflichtet waren, ihre Kinder auf je ein Jahr bei der Herrschaft als Knechte und Mägde dienen zu lassen. Schon in Neuhausen und mehr noch in Seiffen war eine teilweise Ablösung der Frondienste durch Geld üblich gewesen. Die neuen Exulantendörfer brauchten überhaupt keine Dienste zu leisten, weder bei der Herrschaft noch bei den Ämtern, sondern die Einwohner entrichteten »für die schuldigen Mann- und Weiberfronen« ein »Dienst- und Spinn geld«, das, wie der Erbzins, nach Größe und Art der Grundstücke abgestuft war. Für die alteingesessene Bevölkerung der Herrschaft mußte darin ein wirksamer Ansporn liegen, sich der Siedelarbeit der Exulanten anzuschließen.

Außer der Belastung der Grundstücke war mit der Ansiedlung noch eine bedeutsame persönliche Bindung der Siedler an Herrschaft oder Amt gegeben. Für alle künftige Zeit wurden sie Untertanen des Amtes bzw. der Herrschaft. Ihrem neuen »Erbherrn« mußten sie mit einem besonderen Untertaneneid Treue und Gehorsam geloben, wogegen der Erbherr ihren Schutz gegenüber anderen Obrigkeiten übernahm. Nach dem 30jährigen Krieg war es selbst ehemaligen Exulanten möglich, mit einem Schutzbrief der Purschensteiner Herrschaft auf Zeit nach Böhmen zu gehen und dort Handel zu betreiben. — Im einzelnen kam die »Erbuntertänigkeit« in dreifacher Weise zum Ausdruck:

1. Der Untertan unterstand dem Gericht der Herrschaft oder des Amtes. Beide waren für ihre Gebiete im Besitze der niederen und höheren Gerichtsbarkeit. Ihre Zuständigkeit fand keine Schranke in der Schwere der Straftaten; sie konnten auch die Todesstrafe verhängen.

2. Eigenmächtiger Wegzug aus dem Herrschaftsgebiet war den Untertanen verboten. Diese Bindung an die Scholle konnte nur mit Einwilligung des Erbherrn gelöst werden. Gegen Bezahlung eines »Abzugsgeldes« erhielt der betr. Untertan einen »Abzugsbrief«, nach dessen Vorzeigen ihm erst die Niederlassung in einem anderen Herrschaftsbezirk gestattet war. Heimliche Flucht konnte nur dann zum Ziel führen, wenn die neue Obrigkeit—wie bei den Exulanten—aus besonderen Gründen keinen Abzugsbrief des früheren Herrn forderte.

3. Der Untertan war zu Zins und Dienst verpflichtet. Bei den Angesehenen fiel diese persönliche Pflicht mit den dinglichen auf dem Grundstück ruhenden Lasten (Erbzins, Dienst- und Spinn geld) zusammen. Von den Untertanen ohne Grundbesitz, den »Hausgenossen«, wurde außer einem Mindestsatz an Dienstgeld ein »Schutzgeld« erhoben.

Gegenüber der Bindung der aus Böhmen eingewanderten Ansiedler an den neuen Grund- und Erbherrn trat ihr Verhältnis zu ihrem neuen Heimatstaat in den Hintergrund. Mit dem Eintritt in die Erbuntertänigkeit wurde der Erwerb der sächsischen Staatsangehörigkeit—wenn man diesen modernen Ausdruck gebrauchen will—als

selbstverständlich angenommen. Das kann um so weniger überraschen, als auf unserem Gebiete die grund- und gerichtsherrliche Gewalt mit der staatlichen in der gleichen Hand lag, auch bei der Herrschaft, die gleich den Ämtern Ausführungsorgan der staatlichen Verordnungen und Gesetze war.—In der Veranlagung zu den staatlichen Steuern, der Schock- und Landsteuer (Grundsteuer) und der Quatembersteuer (Gewerbesteuer) bestand zwischen Amts- und Herrschaftsgebiet ein auffälliger Unterschied. Die neuen herrschaftlichen Dörfer zahlten fast keine Steuern an den Staat, wurden dafür aber um so stärker zum Erbzins herangezogen, der in die Kassen der Herrschaft floß. Die neuen Amtsuntertanen dagegen mußten ihrem Besitz oder Gewerbe entsprechend staatliche Steuern entrichten. Im ganzen waren die neuen Dörfer auf Amtsgrund geringer belastet als die innerhalb der Herrschaft Purschenstein.—Es sei hier nochmals hervorgehoben, daß in den ersten Jahren nach der Ansiedlung alle Verpflichtungen hinsichtlich Zins und Steuern zunächst ruhten. Wie es schon während der ostdeutschen Kolonisation und wieder nach dem 30jährigen Krieg bei der Neubesetzung der wüsten Güter üblich war, wurden auch den Ansiedlern der Exulantendörfer drei bis fünf Freijahre eingeräumt.

c) Dorf- und Hausanlage.

Der äußere Siedlungsverlauf wurde durch das zahlenmäßige Auftreten der Ansiedler bestimmt. Bei den meisten Orten hatte sich einer nach dem andern zum Anbau entschlossen. Und so wurde die Flur der neuen

Dörfer allmählich und unregelmäßig durch Rodung erweitert, wie es die Flurkarten unsrer Streudörfer heute noch erkennen lassen (Heidelberg, Neudorf, Einsiedel, Niederseiffenbach). Diese verstreute Siedlungsweise wurde dadurch begünstigt, daß ältere Dörfer den Siedlern zunächst Unterkunft boten, bis der neue Wohnbau bezogen werden konnte; besonders Seiffen diente bei der Gründung der Exulantendörfer als Siedlungsbasis. Nur wo eine größere Zahl von Siedlern auf einmal auftrat, wurden die Fluren regelmäßiger aufgeteilt (Neuwernsdorf, Oberseiffenbach). Wegen des geringen Umfanges der zugeteilten Rodungsflächen war dabei keine Anlehnung an ältere Dorfformen möglich, etwa an das im Erzgebirge weitverbreitete Waldhufendorf (vgl. S. 13!), sondern die Fluren erhielten eine neuartige Gestaltung von großer Regelmäßigkeit.—Bei den meisten Orten wurde die Flur durch einen »Wildzaun« gegen den Wald abgeschlossen zum Schutze der Felder gegen Wildschaden.

Der Flurverteilung entsprechend waren die Häuser eines Dorfes angeordnet. Nur bei den einmaligen Dorfgründungen kann man von einem regelmäßigeren Bauungsplan sprechen. Bei den Streudörfern lagen die Wohn- und Wirtschaftsgebäude über die ganze Flur hin ausgebreitet. Nur gelegentlich waren sie in der Mitte des Ortes etwas zusammengedrängt (mundartlich »der Tappel«) oder auch an einzelnen Wegen zu losen »Reihen« geordnet.

Das Einzelhaus war der Vorläufer des heutigen Erzgebirgshauses. Als Baumaterial hatte fast ausschließlich Holz gedient. Die einstöckigen Häuschen herrschten vor:

Auf dem Steingrunde ruhte der Block- oder Fachwerkbau, der von einem Schindeldach bedeckt war. Nur bei den wenigen kleinen Bauernwirtschaften war einem steinernen Erdgeschoß noch ein Oberbau aufgesetzt, der das typische erzgebirgische Holzfachwerk zeigte. Mit den Nebengebäuden zusammen bildeten diese Bauerngütchen meist eine kleine Hofanlage, die an das fränkische Gehöft erinnert. In diesen Häusern konnten außer der Familie des Besitzers noch »Hausgenossen« Raum finden. — Was das Dorfbild der Exulantensiedlungen trotz ihrer Ärmlichkeit ausgezeichnet haben mag, lassen heute noch einzelne alte, unberührte Ortsteile unserer Gebirgsdörfer erkennen: ihre anheimelnde Einfachheit und Stilleinheit, ihr Angeschmiegtsein an den Boden, mit dem sie verwachsen scheinen.

Das Innere der Häuser war dürftig selbst im Vergleich zur Erzgebirgsstube von heute. In den Gerichtsbüchern wird oft bei Erbteilungen das ganze Wohngerät aufgezählt. Selbst bei wohlhabenderen Leuten umfaßte es nur: einen Ulmentisch und einige Holzstühle, das hölzerne Uhrwerk und etliche Ofengabeln; dazu kamen — in die niedrige Stube fest eingebaut — die langen Wandbänke, das Topfbrett und der mächtige altdeutsche Ofen mit der Ofenbank.

Im ganzen war es eine dürftige Welt, die sich die Exulanten unter vielen Entbehrungen erkämpft hatten. Aber wenn sie auch in dieser neuen Heimat schwer um ihr Leben ringen mußten, sie hatten hier das, was ihnen die alte versagt hatte: In Frieden durften sie ihrem Gott dienen, wie Glaube und Gewissen es von ihnen forderte.

III. Kulturelles Leben in den Exulantendörfern nach ihrer Gründung.

1. Wirtschaftliche Verhältnisse.

Das wirtschaftliche Leben in den neuen Dörfern war durchaus bodenständig, wie es der Zeit entsprach, da das obere Gebirge noch nicht durch ein entwickeltes Verkehrssystem mit der übrigen Welt verbunden war. Die Landwirtschaft war die selbstverständliche Grundlage des Erwerbslebens, dazu kamen Bergbau und Waldwirtschaft und endlich zwei Gewerbe, deren Ursprung mit dem Waldreichtum des Gebietes zusammenhängt: Glasmacherei und Holzdrechselei.

Die Landwirtschaft im oberen Erzgebirge hat kaum jemals für die Ernährung der Bevölkerung ausgereicht, immer war man hier auf Getreideeinfuhr aus Böhmen angewiesen. So oft die Grenze — aus gesundheits- oder wirtschaftspolitischen Gründen — gesperrt wurde, mußte das Gebirge hungern. — Zum Unterschied von den älteren Dörfern der Herrschaft trat in den Exulantendörfern die Landwirtschaft außerordentlich zurück. Richtige Bauerngüter, die den Besitzer und seine Familie ernähren konnten, gab es hier zunächst nicht; für die größere Zahl der landbesitzenden Bevölkerung war die eigene Landwirtschaft nur ein Teilerwerb; oft wurde sie wohl bloß von Frauen und Kindern versorgt. Die landwirtschaftlichen Kleinbetriebe waren weniger auf Feldbau als auf Viehwirtschaft angelegt, die sich aber nur unter Benutzung der

Waldweide durchführen ließ. Von alters her durften lichtere Stellen des Waldes gegen einen Zins (Laß- oder Hahn-(Hain-) oder Hutweidezins oder auch Triftgeld) als »Laßhain« oder »Hutweide« verwendet werden. Außerdem holte man — wie heute noch im Gebirge — Waldheu ein, wofür ein »Sichel- oder Graszeichengeld« entrichtet werden mußte. — Als Nutztiere hielt man Rinder und Ziegen, die Schafzucht war ein Vorrecht der Herrschaft.

Ein großer Teil der auf Nebenerwerb angewiesenen Bevölkerung war im Dienste der Herrschaft bzw. der Ämter bei der Bewirtschaftung des Waldes beschäftigt, als Förster und Heger, als Holzfäller oder Köhler. Die Schmelzhütte in Seiffen und die Glashütte waren die beiden Hauptabnehmer für Holz und Holzkohle.

Unter den Gewerben unseres Gebietes war der Zinnbergbau das älteste, Seiffen verdankte ihm ja seine Entstehung. Nach dem 30jährigen Krieg nahm der in Verfall geratene Bergbau in der Umgebung Seiffens einen neuen Aufschwung, wahrscheinlich mit veranlaßt durch die Zuwanderung fachkundiger Bergleute unter den Exulanten. In den ersten Jahrzehnten nach dem Friedensschluß wandten sich immer mehr Einwohner von Seiffen, aber auch von Heidelberg und Oberseiffenbach dem Bergbau zu. Die Jahreserträge, von denen die Herrschaft als Inhaberin des Bergregals den Zehnt erhielt, ließen sich aus den Rechnungsbüchern leicht feststellen; alle Erze mußten in der Schmelzhütte unter Aufsicht des herrschaftlichen Bergmeisters ausgeschmolzen werden. Die Ausbeute war gering, erst 1681 überschritt der Jahresertrag 100 Zentner und erreichte bis 1700 seine höchste

Grenze mit rund 250 Zentnern. (Altenberg soll zeitweise einen Jahresgewinn von 6000 Zentnern gehabt haben!) Gleichwohl stellte der Zinnbergbau eine wichtige Erwerbsquelle für die Bevölkerung der Exulantendörfer in der allernächsten Umgebung Seiffens dar, zumal der Bodenbau nur dürftigen Erfolg versprach. — An dem Bergbaubetrieb war auffällig, daß er sich auf den Sommer beschränkt zu haben scheint. Im Winter ruhte der Abbau in den äußerst flachen Stollen, und der Bergmann ging einem Hausgewerbe nach. Für das Wirtschaftsleben unserer Dörfer sind gewisse Doppelberufe geradezu bezeichnend. So finden sich in den Kirchenbüchern Berufsangaben wie »Bergmann und Drechsler«, »Bergmann und Schuhmacher«, »Vogelsteller und Leineweber« — immer ein Sommerberuf neben einem Winterberuf.

Nach dem Bergbau ist die Glasmacherei das andere bis zur ersten Besiedlung zurückreichende Gewerbe. In den ersten Jahren nach dem 30jährigen Krieg wurde die Glashütte neu aufgebaut. Mancher eingewanderte böhmische oder schlesische Glasmacher fand hier Beschäftigung. Die Arbeiter der Glashütte — Glasmacher, Scheibenmacher, auch Glasmaler — wohnten in Heidelberg und in Seiffen, einige auch in Oberseiffenbach und selbst in Deutsch-Catharinenberg. Zumeist wurden (runde!) Glasscheiben hergestellt, aber aus der Heidelbacher Glashütte kamen auch Bier- und Weingläser und andere Glaswaren, von denen heute leider nur schwer letzte Spuren zu finden sind. Ein Glasmeister hatte die Glashütte in Pacht, als Zins mußte er außer einer hohen Geldsumme bestimmte Glaswaren abliefern. Die Herrschaft bean-

spruchte übrigens für ihre Glashütte eine Art Vorrechtsstellung. Scharfen Widerspruch legte sie ein, als ein Glasmacher aus Heidelberg in dem seit 1653 kurfürstlichen Einsiedler Walde eine Glashütte errichten wollte.

Bergbau und Glasmacherei, die beiden ältesten Gewerbe unseres Gebietes, wurden von der Bevölkerung der ältern Orte übernommen. Daneben brachten die Exulanten auch aus ihrer Heimat neue Beschäftigungszweige mit, von denen die Holzdrechselei am wichtigsten für unser Gebiet wurde. Zunächst waren in den neuen Orten noch andere Gewerbe zu finden, die sich längst auf andere Teile des Gebirges beschränkt haben, so Geigenbauerei und Posamentenmacherei. Die Einwohner der Exulantendörfer scheinen anfangs unsicher zwischen verschiedenen Berufen hin und her getastet zu haben — ein Streiflicht auf die Herkunft der Ansiedler! — bis sich das Gewerbe unserer Gegend herausgebildet hatte: die Holzdrechselei und ihr Gefolge. Die ersten Drechsler werden in unseren Quellen ausgangs des 30 jährigen Krieges genannt, und zwar werden sie als Teller- oder auch als Spindel-dreher bezeichnet; sie fertigten demnach Gebrauchsgegenstände des dörflichen Haushaltes. Woher das neue Handwerk gekommen war, ist unbekannt. Manche Anzeichen deuten auf das Gebiet östlich der Herrschaft Purschenstein. Die neue »Drechselkunst« muß Aufsehen erregt haben, sogar zwei Söhne der Herrschaft ließen sich darin unterweisen. Schnell breitete sich von Seiffen das neue Gewerbe nach den übrigen Dörfern aus. Die Herrschaft besteuerte die Drechsler gleich den Leinewebern, die jährlich 12 Groschen »Stuhlgeld« als Gewerbebezins zahlen mußten.

Zu den genannten Berufen, die unserem Gebiete besonders eigentümlich waren, kam noch die große Zahl der überall vorhandenen Dorfgewerbe, wie Müllerei, Bierverschank, Salzverkauf, Schnapsbrennerei, Fischerei, Vogelfang. Sie wurden von Beauftragten der Herrschaft oder von Dorfleuten gegen Zins — oft neben einem Haupterwerb — betrieben. Außerdem saßen in jedem Dorfe eine Anzahl Handwerker, unter denen die Leineweber am stärksten vertreten waren, entsprechend der früheren großen Ausdehnung des Flachsbaues im Erzgebirge.

Für die Zeit um 1680 ergibt sich etwa das folgende Bild von der Berufsverteilung unter der Bevölkerung unserer Exulantendörfer:

Land- und Waldwirtschaft $\frac{1}{4}$,

Dorfhandwerke (außer Leinweberei) $\frac{1}{4}$,

übrige Gewerbe $\frac{1}{2}$ der berufstätigen Einwohner, wobei sich unter der letzten Gruppe Bergbau, Glasmacherei, Drechselei und Leinweberei ungefähr die Wage halten. — Die Gegenwart zeigt im Unterschiede hierzu ein starkes Vorherrschen der Holzindustrie, die durch die Erfindung der Reifendreherei anfangs des 19. Jahrhunderts ihr eigenartiges Gepräge erhielt und durch das Eingehen von Bergbau und Glasmacherei allgemeine Verbreitung fand.

2. Soziale Gliederung der Bevölkerung

Die große Zahl der Berufe in den doch nur kleinen Exulantendörfern ist nicht das Zeichen eines reichentwickelten Wirtschaftslebens, sondern daraus spricht vielmehr die wirtschaftliche Not, in der sich die Bevölke-

rung zunächst befand. Da der knapp zugemessene Boden seine Bewohner nicht ernährte, waren diese gezwungen, auf alle möglichen Berufszweige sich zu stürzen, die ihnen Lebensunterhalt gewähren konnten. Unter diesen Verhältnissen waren naturgemäß die sozialen Gegensätze innerhalb der Dorfbewohner wenig ausgeprägt.

In Anlehnung an die älteren Dörfer der Herrschaft wurde gern auch bei den neuen Orten die herkömmliche Einteilung der Bewohnerschaft in Angeseßene, Häusler und Hausgenossen angewandt. Aber Angeseßene im eigentlichen Sinne (Vollbauern!) gab es in den neuen Dörfern überhaupt nicht. Der Kleinbauer und der Häusler waren die typischen Gestalten unter der Bevölkerung der Exulantendörfer, zu ihnen trat noch eine geringe Anzahl Hausgenossen. — Der kleinbäuerliche Besitz schwankte zwar (in Neuernsdorf zunächst $3\frac{3}{4}$, in Oberseiffenbach 10 bzw. 12 Scheffel, in den übrigen Orten vereinzelt noch mehr), aber niemals erreichte er annähernd die Größe einer Bauernhufe, wie sie in den alten Bauerdörfern der Herrschaft üblich war (60 Scheffel). — Häufig werden in den Steuerregistern die Bewohner der neuen Dörfer — bis auf wenige Ausnahmen — als »Hausgenossen in die Gemeinde nach Seiffen« oder nach Neuhausen bezeichnet. Damit soll nicht ihr Grundbesitz in Zweifel gestellt, sondern nur die Höhe ihrer Abgaben für Kirche und Schule angegeben werden; immerhin ist daraus die ungefähr gleiche, und zwar geringe Einschätzung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Stellung zu erkennen.

Trotz des geringen Wohlstandes in den Exulantendörfern stellten deren Bewohner keine gleiche, unter-

schiedslose Masse dar. Von der Zeit der ersten Ansiedlung her hoben sich führende Gestalten unter ihnen ab, die häufig von Herrschaft oder Amt zu Richtern und Schöppen der neuen Gemeinden berufen worden waren. Auch unter den gleichen Berufen wurde sehr wohl unterschieden, ob einer auf eigene Rechnung oder gegen Lohn arbeitete. So ist unter den Bergleuten eine Abstufung zwischen Bergmeister (in Seiffen), Schichtmeister, Bergmann und Berggesell zu beobachten. Ein größerer sozialer Gegensatz trat trotzdem in den neuen Dörfern zunächst nicht hervor. Dazu war der Besitzunterschied zu unerheblich; obendrein verband viele Bewohner das gleiche harte Schicksal, das sie aus der Heimat vertrieben und ihnen erst nach Kämpfen und Entbehrungen einen kärglichen Ersatz dafür gewährt hatte.

3. Geistiges Leben in den Exulantendörfern.

Für die Menschen, die z. T. den langen Glaubenskrieg miterlebt hatten und alle unter seinen Nachwirkungen litten, wie heute unser Volk unter dem Weltkrieg, stand die Religion in ihrer bestimmten konfessionellen Ausprägung im Vordergrund des Interesses. Bei vielen Bewohnern der neuen Dörfer mag sich allerdings infolge ihrer gedrückten wirtschaftlichen Lage die Teilnahme am kirchlichen Gemeindeleben erschöpft haben mit der gewohnheitsmäßigen, willigen Erfüllung der kirchlichen Pflichten, mit regelmäßigem Besuch der Predigt und des Abendmahles. Der bis über zwei Stunden weite Weg nach dem zunächst einzigen Kirchort Neuhausen hin-

derte sie nicht daran; erst 1735 wurde für den entfernten Teil der Parochie eine Kirche in Neudorf errichtet. Die Kirche selbst hielt die Säumigen zum Gottesdienst an, besonders wachte sie—mit Unterstützung der Herrschaft—über die Sittlichkeit der Pfarrkinder, die nach dem 30jährigen Krieg ebenso gelockert war wie nach dem Weltkrieg. Die schulische Heranbildung der Jugend beschränkte sich fast ganz auf die religiöse Unterweisung. Während vor dem 30jährigen Krieg die Kinder von Seiffen nach Neuhausen oder nach Katharinaberg in Böhmen (!) zur Schule gegangen waren, war später Seiffen der Schulort fast aller neu gegründeten Ortschaften.

Von der Masse der Einwohner der neuen Dörfer hoben sich die eigentlichen Exulanten ab; bei den meisten von ihnen konnten die geistigen Interessen nicht von wirtschaftlichen Sorgen erstickt werden. Hatten sie doch einst Heimat und Stellung und Vermögen für ihren Glauben geopfert! Ihr Exulantentum war ein sprechendes Zeugnis für ihre Charakterfestigkeit. Von ihren übrigen geistigen Eigenschaften erhält man einen überraschenden Eindruck aus zahlreichen noch erhaltenen Schriftstücken, die von ihnen abgefaßt und geschrieben worden sind. Von den äußeren Schriftzügen bis zur sprachlichen Fassung verraten sie eine Gewandtheit, die man von Leuten ihrer sozialen Stellung in der Zeit nach dem 30jährigen Krieg nicht erwartet, die aber zeigt, welche geistige Auslese die meisten Exulanten darstellten. Wieviel eignes Urteil und Überzeugungskraft hatten sie bewiesen, als sie nicht, wie die große Zahl ihrer Landsleute, den Glauben wechselten, sondern auswanderten! Den

von ihnen begründeten Orten drückten die Exulanten das Gepräge auf; sie waren Führer und Richter der jungen Gemeinden. Mit Recht tragen auch von hier aus die neuen Orte die Bezeichnung »Exulantendörfer«.

Schluß.

Durch die Exulanten hatte das Gebiet der oberen Herrschaft Purschenstein seine grundlegende Gestaltung für die folgende Zeit bis zur Gegenwart erhalten. Nicht bloß das heutige Siedlungsbild wurde durch sie vorgeformt, sondern auch die eigenartige Wirtschaft des Gebietes geht in ihren Anfängen bis auf die Exulanten zurück. Die heutigen Bewohner der Gegend sind — was allerdings den wenigsten von ihnen bekannt ist — Nachkommen einer alteingesessenen Bevölkerungsschicht und böhmischer Exulanten. Diese verdienen es aus allen den angeführten Gründen, daß die Erinnerung an sie wachgerufen und erhalten würde durch die Bezeichnung der von ihnen begründeten Orte als »Exulantendörfer«.

Die Ortsgründungen durch die Exulanten sind nicht auf die Herrschaft Purschenstein beschränkt, wenn sie auch nirgends wieder so dicht beieinander auftreten. Längs der ganzen sächsisch-böhmischen Grenze bis ins Vogtland und nach der Lausitz hin entstanden vereinzelt andere Exulantensiedlungen (insgesamt gegen 20). Schon in der unmittelbaren Nähe unseres Gebietes wurde auf dem Grunde der bis 1650 zu Purschenstein gehörenden Herrschaft Pfaffroda (S. 19) der Ort Oberneuschönberg erbaut, bei dessen Bezeichnung der Name des exu-

lantenfrendlichen Geschlechtes der Schönberge verwandt wurde. Der Name des »Exulanten-Kurfürsten« lebt fort in Johannegeorgenstadt, das von Bergleuten aus Platten und Gottesgab errichtet wurde. Im östlichen Erzgebirge entstand zwischen Zinnwald und Altenberg das Exulantendorf Georgenfeld. Und in der Lausitz ist Herrnhut die bekannte Gründung böhmischer Brüder.—Wenn auch innerhalb der gesamten Besiedlung des Erzgebirges die Siedlungstätigkeit der Exulanten nur einen geringen Umfang einnimmt, so erscheint sie doch dadurch als eine hervorragende Tat, daß sie nach einem langen Kriege durch ein Geschlecht ausgeführt wurde, das unter dem Kriege am meisten hatte leiden müssen.

Rohland & Berthold Verlag Crimmitschau

Obersächsische Heimatstudien

Herausgegeben von
Rudolf Köttschke,
Professor der Sächsischen Geschichte an der Universität Leipzig,
in Verbindung mit
Dr. Walter Uhlemann, Taucha.



Heft 1: Dr. Walter Frenzel

Die vorgeschichtlichen Siedlungen und das
Siedlungsland im herzynischen Urwaldgebiet

Mit 13 Abbildungen, 1 farbigen Urlandschaftskarte und
4 Fundkarten RM. 4.—

Heft 2: Dr. Walter Uhlemann

Taucha, das Werden einer Kleinstadt

Mit einer mehrfarbigen Karte RM. 2.50

Heft 3: Prof. Dr. M. Meiche

Das Flurbild von Sebnitz in der Sächsischen
Schweiz

Mit einer mehrfarbigen Karte RM. 2.50

Dr. Walter Frenzel

Merkbuch für Heimatforscher

Eine Anleitung zum volkskundlich-geschichtlichen Sammeln
und Beobachten, zum Bewahren, Hegen und Pflegen heimat-
licher Werte RM. 1.20

Zu beziehen durch jede Buchhandlung
Ausführlichen Prospekt bitte kostenlos vom Verlag zu verlangen

Rohland & Berthold Verlag Crimmitschau

Quellen und Studien zur Kunde des Grenz- und Auslanddeutschtums

Herausgegeben im Auftrage des Instituts für Auslandkunde,
Grenz- und Auslanddeutschtum in Leipzig

von

Dr. Hugo Grothe



Band 1: Dr. Karl C. Thalheim

Das deutsche Auswanderungsproblem der
Nachkriegszeit

„Thalheims Buch muß als Standardwerk angesprochen werden. Ein ungeheures Material ist in wissenschaftlicher Arbeit erfaßt und statistisch verwertet worden.“

(Hamburger Fremdenblatt.)

RM. 6.—

Band 2: Dr. Hans M. Johannsen

Grenzland Schleswig

Das kleine politische Handbuch im Kampf um die deutsche
Nordmark

brosch. RM. 4.—

gebund. RM. 5.—

Band 3: Prof. Dr. Richard Huß

Zur luxemburgischen Urheimatfrage der
Siebenbürger Sachsen

Mit 3 Kartenbeilagen

RM. 5.—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung
Ausführlichen Prospekt bitte kostenlos vom Verlag zu verlangen

Rohland & Berthold Verlag Crimmitschau

In unserem Verlage sind ferner erschienen:

Prof. Dr. M. Manitius

Bildung, Wissenschaft und Literatur im Abendlande von 800—1100

Inhalt: 1. Der Aufstieg der Bildung und Wissenschaft in
der karolingischen Zeit / 2. Die Zeit der Ottonen / 3. Die
Ergebnisse für die Wissenschaft / 4. Der Beginn der National-
literaturen RM. 3.—

Prof. Dr. K. Weimann

Der deutsche Staat des Mittelalters

In Büttenumschlag

RM. 1.20

Dr. Hermann Herbst

Ketzer im Mittelalter

Inhalt: Die Katharer / Die Waldenser / Pantheistische
Häresien RM. 1.—

Dr. Karl Manitius

Naturwissenschaft im beginnenden Mittelalter

Inhalt: Die Entwicklung der fränkischen Geschichtsschreibung
in der Karolingerzeit / Naturbeschreibung / Heilkunde / Astro-
nomie RM. 1.—

Dr. Fr. Blaschke

Hegels System u. seine Geschichtsphilosophie

Inhalt: 1. Die philosophische Welt / 2. Hegels System / 3. Ge-
schichtsphilosophie / 4. Hegel und die Gegenwart / 5. Lite-
ratur RM. 1.—

Dr. Friedrich Rasche

Der Pessimismus Schopenhauers und das Wertproblem

Inhalt: 1. Das pessimistische Wertbild des Lebens / 2. Der
Typus der Wertlehre Schopenhauers / 3. Die Wertlehre
Schopenhauers RM. 1.—

DRUCK VON
JULIUS BRANDSTÄTTER
LEIPZIG C 1

1. A. Jan 1918

5. 7. 1904

2. 4. 1905

1. 1. 1904

1. 1. 1904

10. 08. 73

19. 02. 74

12. 10. 74

14. Jan. 1976

25. Mai 1979

27. Feb. 1984

24. IX. 1985

- 5. Nov. 1987

24. Okt. 1988

2. 8° 39

X

Datum der Entleihung bitte hier einstempeeln!

12 April 1992

06. Sep. 1993

15. Jan. 1996

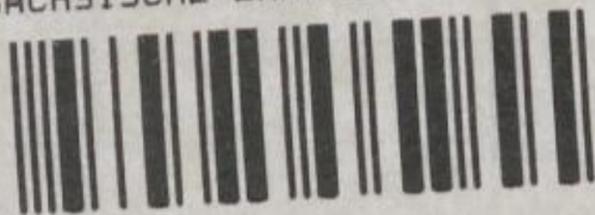
01. Dez. 1997

01. April 1998

19. Sep. 1998

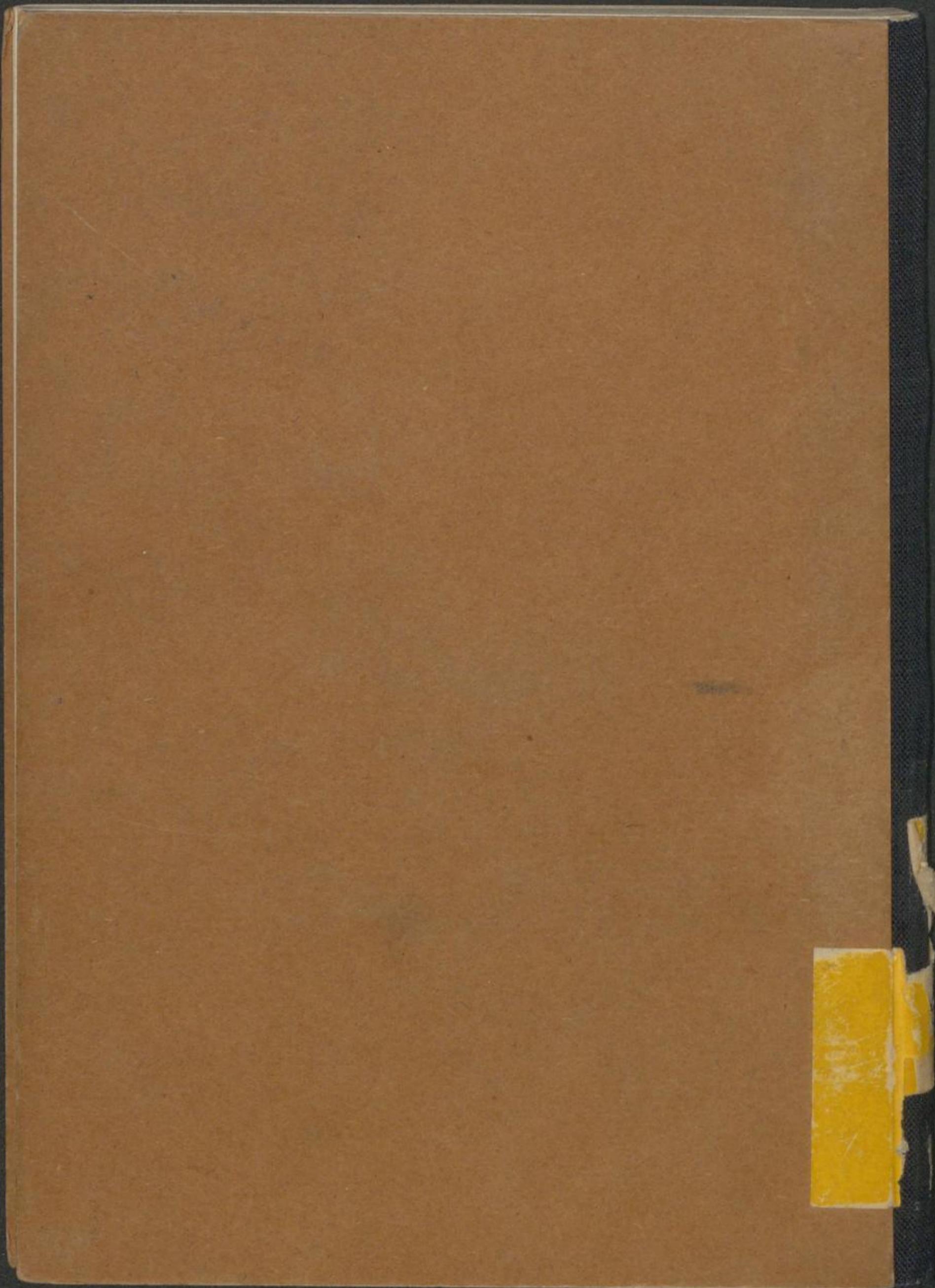
20. Jan. 2000

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK



2 0082984

III/9/280 JG 162



Yellow tape label on the bottom right corner of the book cover.